

einanderen hatend, und von Brissago warend, auch under dem Loccarno, und mit namen Bacchiochi, und Renaldi, und warend die fürnemste redlin-fürer derselben in kurzem umbgebracht, und getödt worden, und das in frömbde orthen, der ein zu Bergamo, der ander im Veltlyn, und andere an anderen orthen: derhalben der arme fleken Loccaris nach vertreibung der guten burgeren niema glük und rüw gehabt hat. Gebürt sich deßwegen die forcht Gottes zu haben: den weg zur seligkeit zu suchen, und zuthun, was Gott gefällig, die ooren zu seinem Göttlichen wort neigen, und in gerechtigkeit leben: so wir anderest nachlassung, und verzeihung unserer sünden begerend, und gnad durch Jesum Christum unseren Seligmacher, welchem mit dem Vatter, und heiligen Geist, seye lob, eer und preis von ewigkeit zu ewigkeit. Amen.

## **Ein neuentdeckter Brief Rudolf Gwalthers an Theodor Beza**

Von OSKAR FARNER

Vor kurzem gelang es dem Zwingli-Verein, auf einer Auktion ein aus zürcherischem Privatbesitz stammendes Briefmanuskript zu erwerben, das unseres Wissens bisher unbeachtet geblieben und noch nie veröffentlicht worden war. Wenn wir es hier im lateinischen Urtext mitsamt unserer Übertragung ins Deutsche zum Abdruck bringen, so möchten wir damit gerade auch dem Manne, dem die vorliegende Nummer unserer Zeitschrift gewidmet ist, eine sinngemäße Gabe auf den Geburtstagstisch legen. War es doch unserem Kollegen und Freund Emil Brunner geschenkt, es in hervorragender Weise unseren reformierten Vätern gleichzutun und wie sie über die engeren Grenzpfähle hinaus zum Hüter der evangelischen Sache im ökumenischen Bereich zu werden. Möge ihm die Kraft und Freudigkeit hierfür noch lange erhalten bleiben!

Der Verfasser und der Empfänger des hier mitgeteilten Briefes waren in den Jahrzehnten nach Bullingers und Calvins Tod die beiden geistesmächtigsten Lenker der Zürcher und Genfer Kirche. Rudolf Gwalther, der von 1519–86 lebte, war nach dem frühen Tode seines Vaters, eines einfachen Zimmermanns, als neunjähriger Knabe in die Klosterschule zu Kappel am Albis gebracht worden, wo er um seiner vielversprechenden Begabung willen bald die besondere Zuneigung des damals dort als Schulmeister wirkenden Heinrich Bullinger gewann. Dieser nahm ihn hernach wie ein eigenes Kind zu Zürich in seine Familie auf und ließ ihm eine

vorzügliche weitere Ausbildung angedeihen. Nachdem Gwalther in Basel, Straßburg, Lausanne und Marburg seinen Studien obgelegen hatte, wurde er zunächst Provisor und Catechista am Großmünster, um hernach schon als 24-jähriger Prädikant die Nachfolge von Leo Jud am Zürcher St. Peter zu übernehmen. Seit 1541 mit des Reformators Tochter Regula Zwingli verheiratet – nach deren Ableben schloß er 1565 eine zweite Ehe mit Anna Blarer, der Tochter des einstigen Konstanzer Bürgermeisters –, entfaltete er neben seinen pfarramtlichen Obliegenheiten auch eine ansehnliche schriftstellerische Tätigkeit. Von seinen vielen im Druck erschienenen Predigten machte das größte Aufsehen sein „Endchrist“, fünf Homilien über Matthäus 24 wider das Papsttum; die scharfe Publikation, die in alle Sprachen der reformierten Welt übersetzt wurde, führte auch auswärts zu heftigen Auseinandersetzungen. Gwalther verfügte auch über eine poetische Ader und versuchte sich gern in allerlei Carmina; sogar an dramatisches Schaffen wagte er sich heran. Der Sprachen, auch des Französischen und Italienischen, ungewöhnlich mächtig, übersetzte er gut 30 deutsche Schriften Zwinglis für die von ihm bewerkstelligte erste Gesamtausgabe der Werke Zwinglis ins Lateinische. Nach dem Tode Bullingers, dessen rechte Hand er schon bei dessen Lebzeiten geworden war, wurde er sein Nachfolger im Antistesamt, das er in konfessionell gespannten Zeitläuften zu versehen hatte, wovon eben auch das vorliegende Schreiben Zeugnis gibt. Sein umsichtiges und entschiedenes Auftreten gegen die Begehrlichkeiten der Katholiken machten ihn in der ganzen Eidgenossenschaft bekannt und seinen Glaubensgenossen nah und fern zum vielverehrten Wächter und Helfer.

Der mit Gwalther gleichaltrige Theodor Beza war in Burgund und Paris erzogen worden, dann in Orléans und Bourges unter humanistische Einflüsse gekommen und schon dort mit dem Protestantismus bekanntgeworden. Nachdem er seit 1539 in Paris eine juristische Praxis ausgeübt hatte, trat er, durch innere Kämpfe nach schwerer Krankheit gereift, mit 29 Jahren zum evangelischen Glauben über und begab sich jetzt nach Genf. Auf Calvins Betreiben wurde er in Lausanne Professor der griechischen Literatur, wo er auch seine bekanntesten Werke verfaßte, vor allem eine populäre Darstellung des evangelischen Glaubens. Nach zehn Jahren nach Genf zurückgekehrt, wirkte er hier ebenfalls als Professor des Griechischen, aber auch theologischer Disziplinen. 1565 übernahm er die Nachfolge Calvins und blieb bis 1598, sieben Jahre vor seinem Tode, die eigentliche Seele der Genfer Akademie. Er machte sich verdient durch

Textausgaben des Neuen Testaments; den von ihm in Lyon entdeckten und bis heute nach ihm benannten Codex Bezae schenkte er der Universität Cambridge. Mit Bullinger und Melanchthon befreundet, stand er auch sonst mit den führenden Männern des internationalen Protestantismus in regem Briefwechsel; vorab ragt er als Anwalt der französischen evangelischen Gemeinden hervor, für deren Unterstützung er sich auch bei den protestantischen Reichsfürsten in Deutschland verwendete.

Wie aus dem vorliegenden Briefe hervorgeht, war das aktuelle Anliegen der Gwalther-Beza-Korrespondenz jener Tage wieder einmal die Sorge um die durch die savoyische Politik bedrohte evangelische Sache in Genf. Mit wachsendem Eifer hatte sich schon der von 1553–80 regierende Herzog Emanuel Philibert bemüht, die alten Ansprüche seines Hauses auf Genf geltend zu machen, und es war ihm 1577 gelungen, sich neuerdings mit den fünf Orten Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern zu verbünden, worauf Frankreich mit Bern und Solothurn zum Schutze Genfs den Vertrag von Solothurn schloß. Nun war 1580 Karl Emanuel I. der Nachfolger seines verstorbenen Vaters geworden, und nicht weniger ehrgeizig und hartnäckig setzte er jetzt alles daran, das Bündnis mit den katholischen Orten zu erneuern (1581) und durch mancherlei Intrigen in den Besitz der Rhonestadt zu gelangen. Doch sah er sich einer starken Front gegenüber, zu der außer Genf Frankreich und die evangelischen Orte der Eidgenossenschaft gehörten; demgegenüber machte Spanien mit Savoyen und den katholischen Orten gemeinsame Sache. Freiburg und Solothurn entschieden sich von Fall zu Fall für die eine oder die andere Partei, je nachdem die konfessionelle oder politische Rücksicht mehr Vorteil versprach. Angesichts dieser bedrohlichen Situation ist es begreiflich, daß Gwalther nach Möglichkeiten der Verstärkung der eigenen und der Spaltung der gegnerischen Streitkräfte Ausschau hielt und seinen von Natur eher konzilianteren Mitkämpfer Beza zu entschiedenerem Vorgehen ermunterte.

Mit dem am Schluß des Briefes angedeuteten Liebesabenteuer des Kölner Erzbischofs hatte es folgende Bewandnis: Truchseß Gebhard von Waldburg (1547–1601) war 1577 nach heftigem Wahlkampf gegen den unterliegenden Ernst von Bayern Erzbischof und Kurfürst von Köln geworden, worauf er sich im Jahr darauf die Priesterweihe erteilen ließ und sich zum tridentinischen Glauben bekannte; trotzdem wurde er erst 1580 von der Kurie bestätigt. Seine ohnedies wenig gefestigte Stellung erlitt neue Erschütterung, als sein Liebesverhältnis mit einem evangeli-

schen Stiftsfräulein, der schönen Agnes von Mansfeld, bekannt wurde. Aber der Herr Erzbischof wußte das Skandalon auf löbliche Weise zu bereinigen: er trat schließlich in aller Form zum Protestantismus über und gab auch seinen Untertanen Religionsfreiheit. Immerhin gedachte er das Erzbistum als weltliches Fürstentum beizubehalten. Da er aber in diesem Bemühen bei der Mehrheit der Stände keine Unterstützung fand, war die schließliche Absetzung Gebhards nicht zu vermeiden. Nachdem er seine Gattin 1583 geheiratet hatte, begab er sich mit ihr nach Straßburg.

Über die Persönlichkeit des Carinus konnten wir nichts Sichereres in Erfahrung bringen. Hingegen verdanken wir der freundlichen Auskunft von Herrn Prof. Dr. Wilhelm Goeters in Wickrathberg die Identifizierung des im Zusammenhang mit der Affäre des Kölner Erzbischofs genannten Alenconius: dieser war der jüngste Bruder des französischen Königs Heinrich III., Franz von Anjou, Herzog von Alençon. Seit Oktober 1582 sollen Gerüchte über ein Einverständnis Gebhards mit Alençon in protestantischen wie in katholischen Kreisen weit verbreitet gewesen sein. „Als der Erzbischof Kurfürst Gebhard Truchseß von Köln Ende November Bonn und andere Plätze seines Gebiets zum Schutz gegen spanisches Kriegsvolk mit Soldaten besetzte, erhoben sie sich besonders laut . . . Fest steht, daß ihm Alençon in allgemein gehaltenen Worten Beistand angeboten hat.“ (Siehe Max Lossen: Der Kölnische Krieg, 2 Bde, München 1882–97, Bd II Seite 63 und 87 ff.). – Der am Schluß begrüßte Rosetus war der Genfer Syndic Michel Roset, oft Gesandter zu den Eidgenossen, zum Herzog von Savoyen und zum König von Frankreich; bei seinem 1613 erfolgten Tod verlieh ihm der Genfer Rat den Ehrentitel „Vater des Vaterlandes“.

Der sorgfältig geschriebene, nur vier Korrekturen aufweisende Brief ist gut erhalten. Folio-Doppelblatt im Format von 32: 21 cm. Seite 1: 42 Zeilen, Seite 2: 28 Zeilen, Seite 3: leer, auf Seite 4: die Adresse.

*Eximio Jesu Christi servo Domino Theodoro Bezae, Genevensis  
Ecclesiae fido pastori, domino et fratri suo summe observando.*

S. Non opus erat, mi observande et dilecte frater, tam solícite et studiosae excusare lituras, quae mihi obstiterunt, quo minus literas tuas totas legere potuerim. Scio enim, quam multae quaque graves occupationes te perturbent, et quid aetas quoque incommodi pariat, ex meipso exemplum capio. Interim agnosco beneficium Dei singulare, qui duas istas civitates, quarum una Germaniae, altera Galliae toti faciem evangelicae doctrinae propinavit, per nostrum ministerium unitas et coniunctas servat, ut nobis hoc largitur,

ut mutuis consolationibus confirmati civibus nostris animos addamus. Quod ut porro fiat, Opt. illum Patrem miserationum precor. Non possum tamen dissimulare, quod vehementer verear, Helvetiam fatis suis urgeri. In nostris video adhuc vigere religionis et patriae salutis studium: sed alia concurrunt, quae non possunt non displicere. In aliis propriae sapientiae fiducia facit, ut non semper in unum Deum respiciant, et utinam non saepe ex nostris aliquos suo exemplo corrumpere. Mihi certe portento simile videbitur, si contra Papam sociis nostris episcopatum illum tuebitur, qui totum suum regnum Pontificium libidini subiicit. Nec minus admiror homines saeculari prudentia praestantes nunc secessionem a vobis facere, quando animorum et consiliorum coniunctione maxime opus erat. Sed (ut recte scribis) istis moribus nunc vivitur, nec dubito Sabaudum hoc in primis agere, ut vobis apud nostram gentem universam odium conciliet. Attamen consolatur me, quod videam vestrum consilium non improbari cordatioribus, qui facile vident vos non posse absque publico diffidentiae crimine causam vestram capitalium inimicorum iudicio committere, quasi deus illi tuendae non sufficiat. Mihi vero de hac re cogitanti consultissimum videtur, ut in via, quam semel ingressi estis, pergatis. De quinque enim illis Cantonibus nihil aequum sperari potest, qui omnem novarum turbarum occasionem studiose captant. Etenim ut de solis Tuginis dicam, qui hactenus reliquis moderatiores visi sunt, hi dum contra vos belli occasio quaeritur, domi suae et in suo agro sepulchra nostrorum, qui in bello illo infelici in illorum finibus caesi sunt, violare non sunt veriti et ossa, quae ante annos 50 tumultata fuerunt, eruta novo spectaculo exhibuerunt, non sine atroci iniuria et contumelia Basiliensium, Scaphusianorum, Sangallensium, Mülhusianorum et aliorum, qui tunc nobis socii fuerunt. Quid de Frib. et Solod. sperari debeat non video. Nec minus de Glaronsib. et Abbaticecellanis dubito. Habent illi quidem aliquot viros bonos et prudentes, sed num vestri causa velint aliquos ex confederatis aut etiam suis civibus offendere, nondum mihi persuadere possum. Hi vero in religionis causa ita frigent, ut qui huius columen aliquando videri voluit, nunc non multum ab hoste differat. Quod si contingeret, ut horum sententia starent Bernenses, nescio quibus rationibus vos possetis excusare, quin hos quoque offenderetis. Itaque non imprudenter feceritis meo iudicio, si postuletis, ut duodecim Cantonibus socii coniungantur; sic enim neque Cantones reieceritis neque iisdem ansam praebebitis, ut suffragiorum numero meliores vincant. Quia vero hos Sabaudus non admittet (ut arbitror) et quinque Cantones in huius gratiam reluctabantur pertinacissime, extrahentur actiones, et fortassis aliunde novam melioris consilii occasionem deus offeret. Ex testibus fide dignis audiui, Sabaudum coniugii Hispanici spe fascinatam hanc traegediam movisse. Quod si verum est, Hispani filias imperatori et huius fratri Ernesto promissas esse, Carinus iste uxore excidit: et ista repulsa non parum eius existimationi derogabit. Nec dubito multa alia eventura passim, quae hostes cogant nova consilia inire. Praeter omnem expectationem certe accidit, quod Coloniensis episcopus, qui ex Electorum principum numero est, ex Mansfeldiorum comitum familia puellam impraegnavit et eidem coniugii

fidem promisit, totusque in eo est, ut uxore ea ducta Episcopus tunc et Elector maneat; nec obscure aliqui mussitant, Alenconium eius causam tueri contra Capitulum, ut vocant, Coloniense. Posset haec res novum incendium excitare, quo hostium vires distraherentur. Sed quicquid fiat, Deus sibi fidentes non deseret, quo minus manum suam e caelo exerat, et facile illi erit inter se comittere Madianitas illos, qui adversus Ecclesiam conspirarunt. Quod si consilium melius suggerat illius spiritus, non caelabo. Interea Deum Opt. Max. precabimur, ut suo spiritu vestras et nostras cogitationes dirigat, hostium vero consilia dissipet et vires frangat. Video autem me dum haec festinantius scribo, meas quoque literas lituris implere: tibi ergo licebit de me quoque conqueri; sed cum excusatio mihi tecum communis sit et iisdem rationibus uterque ad festinandum urgeatur, facile mihi quoque veniam dabis. Dominum Rosetum, qui brevi scheda, quam tuis literis inseruit, idem abs me postulavit, quod tu velim meis verbis officiose salutari. Salvum quoque cupio universum symmystarum charissimorum fratrum collegium. Dominus Jesus vos servet et laboribus vestris benedicat. In eodem vale perpetuo, mi dilecte et honorande frater. Tiguri 22. Decemb. 1582.

Tuus totus Rodolphus Gualtherus.

*An Herrn Theodor Beza,  
den hervorragenden Diener Jesu Christi, den treuen Hirten der Genfer Kirche,  
seinen hochverehrten Herrn und Bruder.*

Gruß zuvor! Es war nicht nötig, mein verehrter und geliebter Bruder, Dich so besorgt und angelegentlich wegen der Verbesserungen zu entschuldigen, die mir die völlige Entzifferung Deines Briefes erschweren konnten. Weiß ich doch, wie viele und wie schwierige Geschäfte Dich umtreiben, und ich nehme es an mir selber ab, was auch das Alter an Lästigem mit sich bringt. Bei alledem erkenne ich aber die außerordentliche Gunst Gottes, der unsere beiden Städte, von denen die eine die Fackel der evangelischen Lehre an Deutschland, die andere an ganz Frankreich weitergibt, durch unsere Pfarrerschaft geeint und verbunden also behütet, daß es es uns verleiht, uns durch gegenseitige Ermunterung zu stärken und unsern Mitbürgern Mut zu machen. Daß dies auch fernerhin geschehen mag, darum bitte ich den lieben Gott, den Vater alles Erbarmens. Doch kann ich meine starke Befürchtung nicht verhehlen, der Schweiz möchte durch seine Schickungen hart zugesetzt werden. Wohl ist bei den Unsern, wie ich sehe, der Eifer um den Glauben und um die Wohlfahrt des Vaterlandes bisher lebendig geblieben, aber nun stößt anderes herein, was sehr mißfallen muß. Bei andern nämlich führt das Vertrauen auf die eigene Klugheit dazu, daß sie nicht mehr ständig auf den einen Gott sehen, und mit ihrem Beispiel verleiten sie dann mitunter auch Einzelne der Unsern. Mir jedenfalls wird es ungeheuerlich vorkommen, wenn er die Bischofsmacht, die ihr ganzes Gebiet der Willkür der Päpste preisgibt, bei unsern Bundesgenossen gegen den Papst beschützen wird. Nicht minder wundere ich mich darüber, daß an weltlicher Klugheit hervorragende Leute gerade jetzt, wo doch ein Zusammenschluß der Gemüter und Pläne besonders

nötig wäre, eine Trennung von euch betreiben. Aber dies ist nun eben die Weise, nach der man heute lebt (wie Du richtig schreibst); und ich zweifle nicht daran, daß der Savoyer dies vornehmlich deshalb betreibt, um bei unserer ganzen Bevölkerung Widerwillen gegen euch zu erregen. Jedoch beruhigt es mich, daß ich sehen darf, wie euer Plan bei den Verständigeren sehr Beifall findet; diese sehen wohl ein, daß ihr — ohne daß man euch öffentlich des Vertrauensbruches beschuldigen müßte — eure Sache nicht dem Urtheil der Todfeinde überlassen könnt, wie wenn Gott zu schwach wäre, sie zu schützen. Wenn ich mir indes diese Sache überlege, so scheint es mir das Ratsamste zu sein, daß ich auf dem Wege, den ihr einmal eingeschlagen habt, weiter schreitet. Von den fünf Orten darf ja nichts Günstiges erwartet werden; sind sie doch nur erpicht auf jede Gelegenheit zu neuen Verwicklungen. Ich will nur von den Zugern etwas sagen, die bisher gemäßiger als die übrigen erschienen: sie haben, da nach einem Anlaß zum Streit mit euch gesucht wird, sich nicht gescheut, bei sich daheim und auf ihrer Landschaft die Gräber unserer Leute, die in jenem unglückseligen Krieg auf ihrem Gebiet erschlagen wurden, zu schänden und die Gebeine, die vor 50 Jahren bestattet worden waren, wieder auszugraben und aufs neue zur Besichtigung auszustellen, zu mächtiger Kränkung und Beleidigung auch der Basler, Schaffhauser, Sanktgaller, Mülhauser und anderer, die damals unsere Bundesgenossen waren. Was von den Freiburgern und Solothurnern erwartet werden darf, sehe ich nicht. Nicht minder bin ich hinsichtlich der Glarner und Appenzeller im Ungewissen. Bei jenen gibt es wohl eine Anzahl gute und kluge Männer; aber ob sie eurethalben gewisse Miteidgenossen oder auch eigene Mitbürger vor den Kopf stoßen möchten, davon kann ich mich noch nicht überzeugen. Die andern aber schüren in Sachen des Glaubens derart, daß, wer in dieser Hinsicht einst als Pfeiler gelten wollte, sich jetzt vom Feinde kaum mehr viel unterscheidet. Würde es sich zutragen, daß die Berner auf ihre Seite träten, so weiß ich nicht, mit welchen Gründen ihr euch entschuldigen könntet, daß ihr nicht auch diese vor den Kopf stoßen solltet. Deshalb würdet ihr meines Erachtens nicht unklug handeln, wenn ihr verlangt, die Verbündeten sollten sich mit den zwölf Orten zusammenschließen; so nämlich würdet ihr weder die Orte zurückstoßen, noch dieselben veranlassen, mit Stimmenmehr die Bessergesinnten zu vergewaltigen. Weil der Savoyer aber (wie ich dafür halte) diese nicht zulassen wird und weil die fünf Orte sich dessen Gunst aufs hartnäckigste widersetzen, werden sich die Verhandlungen in die Länge ziehen, und vielleicht wird Gott dann anderswoher eine neue Gelegenheit zu einem besseren Plane zeigen. Von vertrauenswürdigen Zeugen habe ich vernommen, daß der Savoyer von der Hoffnung auf die Heirat mit einer Spanierin betört dieses traurige Theater in Bewegung gesetzt habe. Wenn es wahr ist, daß die Töchter des Spaniers dem Kaiser und dessen Bruder Ernest versprochen sind, so geht diesem Carinus die Frau verlustig, und wird sie verschmäht, so wird dies seinem Ansehen nicht wenig abträglich sein. Ich zweifle auch nicht daran, daß sich weit und breit noch manches Andere zutragen wird, was die Feinde zwingt, neue Pläne zu fassen.

Wider alles Erwarten hat sich jedenfalls das ereignet, daß der Kölner Bischof, der zum Kreis der Kurfürsten gehört, eine Tochter aus einer Mansfeldischen Grafenfamilie geschwängert und ihr die eheliche Treue versprochen hat, und er beharrt fest darauf, daß er nach der Heirat mit ihr auch dann Bischof und Kurfürst bleiben will, und gewisse Leute munkeln deutlich genug, Alenconius vertrete seine Sache gegen das sogenannte Kölner Domkapitel. Dieses Vorkommnis könnte einen neuen Brand entfachen, wodurch die Streitkräfte der Feinde eine Trennung erführen. Doch was immer geschehen mag — Gott wird die, die auf ihn trauen, nicht im Stiche lassen; er wird vielmehr seine Hand aus dem Himmel strecken, und es wird ihm ein leichtes sein, jene Midianiter, die sich gegen die Kirche verschworen haben, hintereinander zu bringen. Wenn sein Geist uns einen besseren Plan eingeben sollte, will ich ihn nicht für mich behalten. Inzwischen wollen wir den besten und höchsten Gott bitten, er möge mit seinem Geist eure und unsere Gedanken lenken, die Pläne der Feinde aber zunichte machen und ihre Kräfte brechen. Nun sehe ich aber, daß, während ich dies in aller Eile schreibe, ich auch meinen Brief mit Verbesserungen fülle; so wird es erlaubt sein, Dich auch über mich zu beklagen. Aber da ich die gleiche Entschuldigung wie Du vorzubringen habe und wir beide aus denselben Gründen zur Eile gedrängt sind, wirst Du auch mir leicht Verzeihung gewähren. Ich lasse Herrn Rosetus, der auf dem kleinen Blatt, das er in Deinen Brief steckte, mich um das Gleiche bat wie Du, von mir angelegentlich grüßen. Mein Wunsch ist, es möge auch dem ganzen Kollegium der Vertrauten, unserer innig geliebten Brüder, wohl-ergehen. Der Herr Jesus bewahre und segne euch bei all euerm Schaffen! In ihm lebe immerdar wohl, mein teurer und verehrter Bruder! Zürich, den 22. Dezember 1582. Ganz Dein Rudolf Gwalther.

---

## Aus der Arbeit am neuen deutschschweizerischen Kirchengesangbuch

*Probleme der Textgestaltung*

Von FRITZ ENDERLIN

Die weitgehend dem Original verpflichtete Textgestalt der Lieder des Probandes hat im Kirchenvolk keine einheitliche Aufnahme gefunden. Während die einen das Ungewohnte in den Ausdrucksformen des 16. und 17. Jahrhunderts als ehrwürdige Kraft älterer Sprache begrüßten, sahen die andern am Altertümlichen nur Veraltetes und nahmen Ärgernis an den Verstößen gegen den Gebrauch der Gegenwart. Der begeisterten Zustimmung vorwiegend kirchenmusikalisch inter-